

Georg-Scholz-Haus, Waldkirch. Werner Schweinfurth. Eröffnung: Sonntag, 14. Juni 2015. Einführung: Dr. Antje Lechleiter©, Freiburg

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

in gewisser Weise hat Werner Schweinfurth, obgleich er in Freiburg lebt, heute hier in Waldkirch ein Heimspiel: Denn seit inzwischen 2,5 Jahren arbeitet er einem schönen Atelier in Waldkirch-Kollnau. Zuvor befand sich sein Werkraum für fast 20 Jahre auf dem Freiburger Güterbahnhofsgelände. Als im Zuge der Umgestaltung dieses Areals ein Umzug notwendig wurde, da war er zunächst natürlich überhaupt nicht begeistert. Doch - wie so oft - brachte auch hier die Veränderung einen wichtigen Erkenntnisgewinn: Denn während des Einpackens seiner Werke kam Schweinfurth dazu, die in dieser Zeit entstanden und über die Jahre hinweg teilweise recht unzugänglich gelagerten Gemälde wieder hervorzuholen und aus dem zeitlichen Abstand heraus neu zu betrachten. Als dann im Jahr 2013 sein erstes Bild im Atelier in Kollnau entstand, da war er sehr überrascht, denn offensichtlich hatte diese Sichtung seiner alten Arbeiten unbewusst Wirkung gezeigt. Das Bild hängt oben im Raum Nr. 5 und dort können Sie sich - beim Vergleich mit einer frühen Komposition gleichen Formates von 1991 - selbst davon überzeugen, dass es sich sehr schlüssig an seine älteren Arbeiten anschließt. So zeigt dieser Querschnitt durch die letzten 20 Jahre, dass - bei allen Veränderungen hinsichtlich der Technik und der Bildsprache - ein ausgesprochen homogenes und schlüssiges Oeuvre entstanden ist. Werner Schweinfurth hat eine eigene und unverwechselbare Handschrift entwickelt, und ich freue mich sehr, dass diese nun einmal in einer so umfangreichen Form präsentiert werden kann. Denn erwähnen muss ich noch, dass einige der hier gezeigten Gemälde zuvor noch nie öffentlich ausgestellt waren.

Als Einstieg sind mir einige wenige, biografische Hinweise wichtig: Werner Schweinfurth wurde in Wiesloch geboren, studierte an der Akademie in Karlsruhe bei den Professoren Küchenmeister und Hancke und war bis vor zwei Jahren als Kunstlehrer am Theodor-Heuss-Gymnasium in Freiburg St. Georgen tätig. In seinem Fall ist die Lehrtätigkeit nicht unerheblich, denn sein berufliches Engagement erklärt, warum Schweinfurth sein freies künstlerisches Werk über viele Jahrzehnte

hinweg so konsequent und gleichzeitig so unabhängig von den Forderungen des Kunstmarktes entwickeln konnte. Man muss sich nämlich vorstellen, dass der Künstler nur etwa 3 große und 5 mittlere Formate pro Jahr als für ihn stimmig bestehen lässt, alle anderen Bilder werden entweder zerstört oder übermalt. So hat sich zwar nur ein relativ kleines Werk gefügt, dieses hat dafür aber einen geradezu monolithischen Charakter. Das sehen Sie gleich hier in diesem ersten Raum, mit Werken aus der Zeit zwischen 1993 und 2015, und wir sehen eines sofort: Bei Schweinfurth verbindet sich eine malerische und gestische Dynamik mit einem großen Formgefühl und einer ungewöhnlich ausgeprägten Fähigkeit zur Konzentration. Die Malmaterie und die aus der Farbe heraus resultierende Bewegung sind ihm wichtig, und in den frühen Werken tritt überdies eine ausgesprochen zeichnerische Linienführung hinzu.

Vielleicht sind Sie überrascht, wenn ich nun sage, dass Werner Schweinfurth in seinen Bildern versucht, zur Figur zu kommen, denn dies geschieht zweifellos auf eine ganz ungewöhnliche Weise. Offensichtlich geht es ihm nämlich nicht um die Darstellung eines Körpers an sich, sondern um das Erleben und Erfassen einer Körperhaftigkeit, was natürlich nach einer wesentlich freieren Setzung von Farbe und Form verlangt. Dennoch: Die wild ineinander verknäulten Farbbahnen verfügen über eine disziplinierte formale Ordnung und wir ahnen, dass eine starke innere Vorstellungskraft die Quelle dieses schöpferischen Prozesses ist. Übrigens haben ihn schon immer, schon ganz am Anfang seiner künstlerischen Tätigkeit ganz elementare Dinge gefesselt, so malte er beispielsweise geschlachtete Tierkörper oder gewaltsam aufgebrochene Erde.

Blicken wir zunächst auf die Werke der frühen 90er Jahre, so fällt auf, dass diese Arbeiten nicht nur unbunter und zeichnerischer sind, sondern auch trockener und spröder wirken als das, was in den vergangenen 10 Jahren entstanden ist. Das liegt auch an der Technik, denn Schweinfurth arbeitete früher mit selbst hergestellten Acrylfarben und zeichnete auch mit Pastellkreiden auf seinen Packpapiergrund. Diese Malfläche grundierte er zunächst zwei bis drei Mal mit einer Lasur, um so etwas wie eine hautartige Oberfläche zu erhalten. Man sieht auf diesem Werk von 1993 sehr gut, wie sich das tiefe Schwarz des Pigmentes dann in diese Membran hinein gräbt. Schweinfurth arbeitete auf diesen frühen Werken aber nicht nur mit dem Pinsel und den Kreiden, er wischte auch mit den Fingern ins Bild. Auch wenn dieses

gestische Vorgehen vielleicht den Vergleich mit dem action painting, etwa dem eines Georges Mathieu provoziert, so hat seine Handlung am Bild damit doch ganz und gar nichts zu tun. Die Aktion ist zwar wichtig und die Bildfindung erfolgt intuitiv und eruptiv, jedoch ohne eine psychische Explosion zu beinhalten. Schweinfurth ist vor der Staffelei hellwach und versucht sein Bild so lange wie möglich offen zu halten, d.h. sein Ziel so lange wie möglich fernzuhalten. Er kommt über die Arbeit, über sein Körperempfinden zur Formung des Bildes, die Heftigkeit der Aktion oder ein wie auch immer ablaufender, dramatischer oder theatralischer Automatismus entscheiden nicht über das Gelingen. Es ist der gesamte Prozess, das sichere Gefühl für Bewegung und das Setzen der Farbe, das seinen Formulierungen Qualität verleiht. Dabei ist jeder einzelne Moment wichtig und entscheidet über das Gelingen des Bildes. Nicht ohne Grund tragen seine Arbeiten keine Titel und keinesfalls darf die Formung des Bildes etwas Figürliches ergeben. Man kann sich gut vorstellen, dass es mitunter eines zähen Ringens bedarf, um solche unerwünscht ins Bild tretenden "Gäste" zu vertreiben.

Vor etwa 10-12 Jahren kam Schweinfurth über die Arbeit an kleineren Formaten von der Acryl- zur Ölfarbe. An ihr schätzt er die andere Materialität und das aus der Tiefe der Schichten hervordringende Licht. Man könnte sagen, dass er schließlich über die Ölfarbe zur Farbe kam. Diese wird nun auch pastoser aufgetragen, sie verdichtet sich und die Flächen werden stärker ineinander geschoben.

Wir sehen hier im Raum Nr. 2 sehr gut, wie der Übergang von den älteren zu den neuen Kompositionen erfolgte. Das 2001 entstandene Werk gehört einer mittleren Zeit an, es wirkt noch düsterer, kantiger und doch ist es schon nicht mehr so grafisch, der Übergang zu den rund fließenden, dichten und fleischlicheren Formen kündigt sich bereits an.

Die großen Formate der neueren Werke sind in Öl auf Papier ausgeführt, die kleineren in Öl auf einer harten Platte und nur einige wenige wurden auf Leinwand gearbeitet. Auch dies hat einen Grund, denn Schweinfurth braucht ein Material, das ihm während des Malvorganges einen Widerstand entgegen setzt. Denn auch das Papier wird während der Bearbeitung ja auf einen harten Grund gelegt und so können sich die Malbewegung, der Pinselstrich und die Pinselborste wesentlich klarer ins Bild schreiben, als dies bei einer, dem Druck der Hand nachgebenden Leinwand der Fall wäre. Schweinfurth arbeitet nun nicht mehr nur mit erdigen Tönen,

Schwarz, Grau und Weiß, sondern verstärkt auch mit Rottönen, die den Eindruck einer starken Fleischlichkeit befördern. Sehr körperhaft und dynamisch werden nun diese Kompositionen, mit ihrem Illusionismus und ihrer Dynamik entfalten sie eine fast barocke Opulenz. Bei dem mit Blau, Grün, Gelb und Rot extrem farbmächtigen Bild im Nebenraum (Raum Nr. 1) muss ich sogar an die Farbwirbel einer barocken Deckenmalerei, an die Darstellung einer ganz im Licht der Farbe aufgehenden Apotheose denken.

Die Freude an der Dynamik widerstreitender Energien und Farbräume hat dazu geführt, dass es inzwischen auch Objekte gibt, Schweinfurth bezeichnet diese als "Raumbilder". Hierbei hat er alte Kompositionen auseinander geschnitten und die Platten zu einer dreidimensionalen Gestaltung zusammen gefügt, die sich in den Raum hinein spreizt. Während er bei der Malerei auf die selbstgestalterische Kraft seines Vorgehens vertrauen kann, geschieht hier nichts intuitiv. Stundenlang denkt er über die Zusammenfügung der Tafeln nach und findet dabei ein beruhigendes Gegengewicht zu der oft ja auch in der Zerstörung des Bildes mündenden, selbstbestimmten Kraft seiner Malerei.

Sehr geehrte Damen und Herren, Werner Schweinfurth abstrahiert kein Naturerlebnis, sondern kommt über die Kunst zur Natur zurück. Seine Werke verfügen über eine Nähe zu körperhaften Empfindungen ,und ich finde es sehr nachvollziehbar, wenn der Künstler schreibt, dass die Malerei die Kraft hat, auf das Innerliche zu verweisen. Seinen Bildern sieht man in der Tat an, dass Malen für ihn ein Bewegungsablauf ist, den er im Körper trägt, der also den Ursprung in seinem Inneren hat.